

Zwei Gedichte

Autor(en): **Frei, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **18 (1928)**

Heft 7

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635409>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche

in Wort und Bild

Nr. 7
XVIII. Jahrgang
1928

Bern,
18. Februar
1928

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Zwei Gedichte von Otto Frei.

Liebe Nacht.

Der Tag hat mir als böse Spenden
viel Harm und bittere Pein gebracht.
Nun naht mit ihren sanften Händen
die liebe Nacht.

Sie nimmt, was irgend mich betrübte,
von mir und mindert Leid und Last
und bleibt, wie eine spät Geliebte,
bei mir zu Gast.

So will ich, bis das Morgengrauen
anbricht mit neuer Tagespein,
in ihre dunkeln Augen schauen
und stille sein!

Liebeslied.

Hast du für mich ein herbes Wort,
sag's nicht zu leis!
Sag es mir laut und unverwehrt;
weil sonst mein Herz es leichtlich überhört:
Es ist von Liebe längst betört
und schlägt so heiß.

Hast du für mich ein liebes Wort,
sag's nicht zu laut!
Sag es mir leis im Flüsterton;
mein Herz, das jubelnde, vernimmt es schon:
Es hat sich dir zu süßer Fron
längst angetraut.

Der Vogel im Käfig.

Roman von Lisa Wenger.

Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 7

„Es sind da die strengsten Maßregeln notwendig“, sagte Adeline, die das Ereignis nur andeutete, da ihr Gefühl ihr verbot, darüber zu reden. „Es ist die höchste Zeit, daß die Kinder getrennt werden. Ich kann dir, liebe Marie, den Vorwurf nicht ersparen, daß deine Erziehungskunst da bedeutende Lücken aufweist. Da hätte vorgebeugt werden müssen, das Schamgefühl hätte geweckt werden müssen, statt dessen...“ Mariechen weinte in ihr Taschentuch. „Statt dessen... Rahel ist doch noch sehr jung, Sidney dagegen... nein, ich muß wirklich meine höchste Unzufriedenheit aussprechen.“ Adeline saß sehr gerade vor Mariechen.

„Ich begreife es gar nicht. Er ist doch sonst nicht so. Er ist doch sonst ein so natürlicher Junge...“

„Das ist er“, fuhr der Onkel dazwischen. „Und gerade darum geht er ruhig nackt ins Wasser. Gerade darum. Begreift ihr denn das nicht? Du Adeline, du Mariechen?“

„Lieber Onkel“, sagte Adeline. „Sollten wir Frauen da nicht ein feineres Gefühl haben als ihr Männer?“

„Zum Teufel, ja, das habt ihr. Aber zu eurem Schaden. Aller Instinkt ist euch abhanden gekommen, vor lauter Wohlstandigkeit und anderen Herrlichkeiten. Was war's weiter? Zwei Kinder gehen ins Wasser, sie sehen vielleicht

zum ersten Male einen Vertreter des andern Geschlechts, und wundern sich darüber. Warum auch nicht?“

„Onkel“, sagte Adeline, „man sollte nicht glauben, daß du...“

„Ein Schwendt bist, sag's nur gerade heraus“, lachte der Onkel. „Ein Mensch bin ich, Adeline, ein Mensch, und das ist auch etwas.“

„Und das Gespräch, das die Kinder führten, und sich zuschrien, daß es Karoline auf der Mauer hören konnte?“

„Nun?“ fragte der Onkel und weidete sich an Adelines schamhaftem Sichwinden, als sie die paar Worte wiedergab, die die arglosen Kinder gewechselt.

„Lächerlich“, sagte der Onkel. Adeline zeigte ihre Empörung deutlich.

„Ich glaube, Marie, wir müssen unsern Plan ohne den Onkel formen“, sagte sie spitz. „Ich weiß, daß keine Rede mehr davon sein darf, daß Sidney und Rahel weiter unbeaufsichtigt zusammen spielen dürfen. Am besten wäre es, du gäbest den Jungen in ein gutes Institut, du verdirbst ihn doch. Rahel werde ich beaufsichtigen.“ Tante Marie weinte.

„Fort soll er? Und ich?“

„Nun“, sagte der Onkel Doktor, „dieser Gedanke ist